

ZUR LIEBE GEHÖREN FORDERUNGEN

LIEBE

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 1. Februar 1977

Guten Abend! In der Kirchenzeitung steht, daß der Futurologe Jungsk die Atomkraftgegner mit den ersten Christen vergleicht; er sagt, die Menschen, die heute überall auf der Welt gegen den Bau von Kernkraftwerken kämpfen, seien keineswegs bloße Neinsager, sondern lebten auch persönlich sparsamer, stellten geringere materielle Ansprüche und bemühten sich um ein menschlicheres Zusammenleben in Wohngemeinschaften. Genau darin sah Jungsk die Parallele zu den ersten Christen, die die Kraft hatten, gegen den Strom zu schwimmen, anders zu sein. Von den Leuten in den Bürgerinitiativen meint er dann weiter, daß er sich von solchen Menschen vorstellen könne, daß sie nicht mehr länger auf dem Vulkan des zu unrecht erworbenen Wohlstandes sitzen bleiben, sondern brüderlich und freundlich leben wollen, teilend leben wollen, Vorbilder für Frieden und Freude.

Wenn ich die Zeitung lese, dann finde ich solche Sachen. Wenn ich die Zeitung lese, dann finde ich, was in der Welt vorgeht: Gewalttat in Braunschweig, ungeeignete Schulbildung für Gastarbeiterkinder, Stahlkrise, Winterkälte in den Vereinigten Staaten, Unterdrückung der Menschen, die die Charta 77 unterzeichnet haben, der neue Disput um die Wehrpflicht und Stichworte wie Soweto oder Libanon. Zeitunglesen ist schmerzhaft, je nach dem, was und wie ich lese; Zeitunglesen verwundet. Ich kann mich natürlich davor schützen durch Auswahl - oder gar nicht lesen. Aber wenn ich lese und mir so vom Leiden der Menschen lesend selbst Leiden zufüge, dann ist dieses Leiden kein negatives Leiden, sondern dann ist das das Leiden des Geburschmerzes, daß aus mir Menschen ein anderer Mensch werden soll, daß aus uns Menschen andere Menschen werden sollen, werden müssen. Es ist aber auch eine Erfahrung der Ohnmacht und damit gleichzeitig dann ein Hinweis auf den, der allein Macht hat; aber auch auf Gott, der mir mein Leben gegeben hat, damit ich etwas daraus mache; so kann Zeitunglesen eine andere Form von Beten sein - "Beten mit der Zeitung" war einmal ein beliebter Slogan, wenn ich so von der Zeitung zu Gott komme, dann passiert das, was Pater Go gestern abend sagte, es belastet und entlastet, es berührt und macht unruhig, es muß immer beides zugleich geschehen, sonst stimmt es nicht.

Sie merken schon, heute abend kommen wieder Forderungen; ich meine, zur Liebe gehören Forderungen. "Der Freund schont den Freund nicht." Zur Liebe gehören Zumutung und Zutrauen; denn

wir wissen doch gar nicht, was wir können, wir wissen auch gar nicht, wie stark wir sind. Wir dürfen uns nicht schonen. Wir dürfen und müssen wohl den anderen schonen und dürfen ihn nie zwingen. Aber ich bin fest davon überzeugt, wenn wir ärmer werden, dann werden wir freier, und dann werden wir erlöster und dadurch erlösender. Davon bin ich fest überzeugt. Dieses "Ärmerwerden" geschieht nicht um der Armut willen, sondern das "Ärmerwerden" geschieht um der Liebe willen, aus Liebe, sonst wäre es sinnlos. Wir stehen, so scheint mir, heute an einem Punkt in der Christenheit, an dem wir neu die Liebe lernen müssen, eine neue Form von Liebe lernen müssen. Das ist ein qualitativer Sprung, eine ganz andere Art des Lebens und eine ganz andere Art des Liebens, wobei die alten Arten des Lebens und Liebens nicht aufgehoben sind. Wir stehen an der Schwelle einer Art neuen Christwerdens. Davon bin ich fest überzeugt; jedoch wie das aussieht, weiß ich nicht genau. Wir kennen die Liebe zum Nachbarn, wir kennen die Liebe zum Bruder, wir kennen die Liebe zum Kollegen, und manchmal üben wir ja auch diese Liebesarten, diese Liebesformen. Und manchmal gelingt uns das sogar, und wir merken, daß es gut ist. Wir kennen auch seit Jesus die Sprengkraft der Liebe, über die gewohnten Grenzen hinweg: Wenn der Samaritan dem Mann hilft, der unter die Räuber gefallen ist. Aber das ist immer Liebe von Mann zu Mann, von Gesicht zu Gesicht; einer hilft dem anderen direkt, einer begegnet dem anderen unmittelbar. Die Liebe, die wir noch lernen müssen, die auch viel viel schwerer ist, die einem, mir, Ihnen viel weniger einbringt, ist die anonyme Liebe, bei der sie das Gesicht des Geliebten nicht sehen und selbst dabei auch kein besseres Gesicht bekommen. Das ist die Liebe, die, damit sie überhaupt Wirklichkeit wird, politisch, ökonomisch, gesellschaftlich bestimmt sein muß. Wenn wir nicht diese neue Dimension unseres Liebens lernen wollen, verpassen wir, meine ich das, was uns die Zeit heute aufträgt. Ein Wort von Bundeskanzler Schmidt auf der Weltwirtschaftskonferenz hat mehr Einfluß auf Leben und Überleben von Menschen, wenn es dabei zum Beispiel um den Preis von Rohstoffen aus den Entwicklungsländern geht, als die ganzen Spenden, die "Miserior" zukommen. Aber wer beeinflusst Schmidt? Vor der Regierungserklärung haben die deutschen Bischöfe erstmalig ihm einen Brief geschrieben in Sachen Entwicklungshilfe. Im Grunde ist das erschütternd und traurig, daß wir in Deutschland langsam aber sicher eine Entwicklungshilfe in Umfang von 0,3 %

Bruttosozialprodukt haben, vor zwei Jahren waren das noch 0,46 Prozent. Weltweit ist gewünscht, und dazu haben sich deutsche Politiker verpflichtet 0,7 Prozent.

Was jetzt politisch machbar ist, was ökonomisch drin ist, was wir unter unseren Verhältnissen uns leisten können, weiß ich nicht, und das weiß in der Regel der Theologe nicht. Aber es geht dabei zunächst noch gar nicht um Sachfragen, sondern die Leute, die am längeren Hebel sitzen, unterstehen auch Personalzwängen. Wer weiß wie sehr die Vetter, und die Klunker, und die Schleyer auf den Schmidt drücken? Aber die Vetter, die Klunker und die Schleyer werden ja selbst auch wieder gedrückt, von denen, für deren Interessen die eintreten, von denen sie abhängig sind, um wieder gewählt zu werden. Und das ist die Frage, ob deren Interessen richtig sind? Wenn man ungefähr sagen kann, daß bei 10 % Lohnerhöhung in den Industrieländern die Entwicklungsländer bei in der Regel gleich bleibenden Preisen für die Rohstoffe, bis zu 50 % weniger Industriegüter einführen können. So werden die Reichen, wir Reichen, reicher und die Armen ärmer. Deswegen entsteht die Frage, ob das die Interessen sind, die die Interessen Jesu sein können; ob das die Interessen sind, die zu vertreten oder die zu haben, der Prediger, der Theologe, der Mitchrist, der christliche Gewerkschaftler, der christliche Politiker ermutigen darf? Ob er nicht, wie der Dekan Poll sagte, im Blick auf das Evangelium oder in dem Blick aus dem Evangelium heraus, auf das Ganze sehen müsse. Ob es nicht statt einer nur deutschen Solidarität oder einer europäischen Solidarität eine weltweite Solidarität geben muß, die bei deutschen Gewerkschaftlern schmerzlich vermißt wird? Ich meine, in diese Dimension müssen wir hineingehen mit unserem Denken, mit unseren Vorstellungen, mit unseren Erwägungen. Das darf nicht jenseits von dem liegenbleiben, was uns sonst spirituell oder religiös bewegt.

Wir müssen noch für uns, für unser christliches Leben, diese Dimension des Ökonomischen, der Gesellschaftlichen, des Politischen noch entdecken. Ich habe - wie gesagt - dafür kein Rezept, überhaupt keins, ich bin auch ein Lernender, ich will sie nur einladen, mitlernen zu wollen, und das für ihre Pflicht vor Gott und den Menschen zu halten, das für Erfüllung von Liebe zu halten. Die Synode sagt in dem Beschluß: "Der Beitrag der katholischen Kirchen in der Bundesrepublik für Entwicklung und Frieden: Die Lebensverhältnisse in der Welt sind eine

ständige Herausforderung an das Gewissen der Christen: Jedes Jahr verbreitert sich die Kluft zwischen den armen und den reichen Ländern. Auch in den Entwicklungsländern selbst kommt der wirtschaftliche und soziale Fortschritt häufig nur den ohnehin wohlhabenden sowie vielleicht noch einem kleineren Teil der ärmeren Schichten zugute, während die Mehrheit der Bevölkerung zumeist im bisherigen Elend verharren oder gar eine stete Verschlechterung ihrer Lage hinnehmen muß." Das war nur ein Teil aus der Situationsschilderung und in den Empfehlungen kommt die Synode dann dazu zu sagen: "Es kommt darauf an, Gewissen und Bewußtsein zu **bilden**", und empfindet z. B.: "den Auftrag der Kirche für die Entwicklung der Welt und die persönliche Verpflichtung jedes Christen zum Dienst in der Entwicklungsarbeit ebenso selbstverständlich und ungekürzt, wie den Missionsdienst in die Verkündigung und Pastoralarbeit einzubeziehen." und "die **Veranstaltung** eigener Gottesdienste zum Entwicklungsthema zu fördern," und, "die kirchliche Entwicklungsarbeit in der Priesterbildung viel mehr als bislang zu betonen", und "für die bewußtseinsbildende Arbeit handlungsorientierte Modelle, Materialien und Organisationsmuster zu erarbeiten." Und sie empfiehlt für die weitere Aufgabe, Anwalt für die Menschen in Entwicklungsländern zu sein, "auf die Zielvorstellungen sowie die Praxis der Entwicklungspolitik der Bundesrepublik Deutschland und Europäischen Gemeinschaft positiv einzuwirken", "auf höhere finanzielle Leistungen und stärkere soziale **Wirksamkeit** in der staatlichen Entwicklungshilfe zu dringen," "die zuständigen Stellen zu veranlassen, daß die Entwicklungsprobleme in der Forschungs- und Lehrtätigkeit - das gilt auch für theologische Fakultäten! - in der Forschungs- und Lehrtätigkeit sowie im Schulunterricht stärker als bisher berücksichtigt werden." Sie macht dann weiter konkrete Vorschläge zur solidarischen Hilfe und zur Organisation solcher Hilfe. - Und ein erster Schritt, den Sie schon mal auf sich nehmen könnten, falls Sie ihn noch nicht getan haben, ist diesen Beschluß zu studieren, genau zu studieren.

Wir müssen lernen, ruhig das viele, allzuviele, das dauernd von allen Seiten auf uns einströmt, auszuhalten, und dabei bewußt bleiben, daß wir nicht alles können. Wir dürfen den Schmerz nicht scheuen, den uns der ständig offengehaltene Blick für die Wirklichkeit bereitet. Es ist Geburtsschmerz, erneuernder Schmerz. Solchen Schmerz, den nimmt einer in der Tiefe nur auf sich,

wenn er fromm ist. Ich glaube, daß die Bereitschaft zu diesem Schmerz und der Blick auf Gott unmittelbar miteinander zu tun haben. Denn sonst riskiert das keiner, sonst erfährt er nur seine Ohnmacht, die ihn entweder zu verzweifelten Taten der Revolution drängt, oder abschlafen läßt. Und ich glaube, wir wären bereiter diese Liebe zu lernen, wenn wir frommer wären. Wenn wir Gott mehr an uns ranließen und uns mehr an Gott ließen, also, wenn wir mehr und richtiger beten würden. "Woran Beten erinnert", schrieb in "Der Christ in der Gegenwart", Johann Baptist Metz: "Beten, das uns mit Gott verbindet, das uns mit dem wirklichen Leben verbindet, ist auch eine Kategorie des Widerstandes. Widerstand gegen die drohende Banalität unseres Lebens, gegen die totale Verzweckung dieses Lebens in einer reinen Tausch- und Bedürfnisgesellschaft, in der die Fähigkeit zu trauern und zu feiern, abnimmt. Ganz einfach, weil man Bedürfnisse eben nicht feiern, sondern nur erfüllen kann und weil man beim Trauern buchstäblich nichts bekommt. Beten ist auch ein Widerstand gegen Apathie, gegen die Krankheit keinen Schmerz ertragen zu können. Gegen diese Gefühllosigkeit, die zur modernen Tugend zu werden verspricht, in der wir uns stark machen gegen alles, was uns schwächen will. Beten ist auch eine Waffe gegen die Erwartungslosigkeit und Hoffnungslosigkeit."

Im Beten geben wir uns im Glauben aus der Hand, Beten ist das Herüberwerfen unseres Herzens in das Neue, in das Unerprobte, in eine Gegend, die wir dann nicht mehr in der eigenen Hand haben. Im Beten versichern wir uns der unerschöpflichen Lebenskraft Gottes. Letztes Mal sahen wir, wie uns diese Lebenskraft Gottes erlaubt, uns selbst anzunehmen, weil er uns annimmt. Und ebenso bekommen wir aus dieser Lebenskraft Gottes die Kraft, dieses Leben, die Welt anzunehmen. Wie stark wir sind, wissen wir nicht. Lesen Sie mal im 10. Kapitel des Johannesevangeliums, wie Jesus davon spricht, daß er sein Leben nimmt, um es zu geben. Das sollten wir uns klar machen, daß leben in der Form Jesu, leben in der Art des Christseins, nichts anderes ist, als sich dauernd als Geschenk anzunehmen, als Gabe anzunehmen mit allen, was einer hat: dem Guten und den Grenzen; dabei ist die Grenze für den anderen das Gute; denn wenn ich grenzenlos wäre, könnte doch keiner neben mir leben. Gott ist es, der mich das Gute und die Grenze annehmen läßt und weggeben läßt; so bin ich Geschenk, Gabe, reine Gabe. Wenn ich dann diese Gabe wirklich als Gabe zum Weitergeben verstehe, dann kann ich Kraft und Zeit investieren.

Freilich ich weiß auch, daß man nicht alles machen kann, wenn man den Kopf voll hat von Botterweck, Adriány und Nußbaum, oder den noch voller haben will, dann kann man nicht in der gleichen Zeit, so intensiv Zeitung lesen, und so intensiv etwas auf sich wirken lassen. Aber das entbindet einen ja nicht davon, in anderen Zeiten diese Dimension für sich bereit zu stellen und in ihr und für Sie leben zu wollen.

Die Grenze macht uns aber gleichzeitig darauf aufmerksam, daß wir nicht omnipotent sind, daß wir nicht alles können, keine Alleskönner sind. Das ist ungeheuer heilsam, weil glaube ich für einen Menschen, der helfen will und die meisten werden Priester oder gehen in einen kirchlichen Dienst, weil sie helfen wollen, die Versuchungen, nämlich die Versuchung der Selbstvergötzung ist. Insofern ist es im Grunde nur heilsam, wenn wir unsere Grenzen erfahren. Deswegen rate ich Ihnen auch zu, daß Sie Ihr Interesse selbst noch einmal begrenzen und kanalisieren, weil nicht jeder alles zur Kenntnis nehmen kann. Im vorigen Jahr zum Welttag des Friedens hat Dr. Berger hier eine Predigt gehalten, die auch zur Information in dieser politischen Dimension anhielt, weil wir Christen wie es auch das Synodenpapier sagt, im Dienst des Friedens stehen, dabei machte er dann den Vorschlag, weil wir ja nicht alles können, sich wenigstens mit einer Konfliktsituation zu beschäftigen. Er sagte von sich, daß er sich Irland ausgewählt habe. Alles können wir nämlich gar nicht; Beschränkung ist richtig und notwendig, aber über das, was dann jeder einzelne für sich erfährt, könnte gesprochen werden; dann hätten wir auch andere und wichtigere Sachen miteinander zu bereden: Was einem da aufgeht, was einem da drängt; denn wahrscheinlich rücken einem die Dinge erst nahe, wenn man Zeit dafür aufwendet; das ist eine der großen Lehren aus dem "kleinen Prinzen", daß Liebe und Zeit haben zusammen gehören. Erst dadurch wächst ein Interesse. Wohin uns dann solche Information treibt, weiß ich auch noch nicht, aber gar keine zu haben (dafür aber zu wissen, wie lange Heynckes noch krank bleibt), ist sicher zu wenig Hilfe, für diese Welt in Not. Zumindesten bringt uns mehr Information dazu, nicht einfach zu allem Ja und Amen zu sagen; so erinnere ich mich an zwei Gespräche der letzten Zeit, in der ich dem bösen, schnellfertigen Urteilen Widerstand leistete als ich in einem Gespräch mit einer Ordensfrau das "ungebührliche und aufsässige Betragen der Afrikaner" in der Südafrikanischen Union verteidigen konnte, zumindest aber versuchen konnte, zu bitten, das nicht einfach für Teufelswerk zu halten;

und als ich im Gespräch mit dem Friseur um Verständnis für die Lage der Gastarbeiter und ihrer Kinder, die ihm viel waren, werben konnte. Ich glaube, Ihnen geht es wie mir, daß, wenn sie sich persönlich für Menschen engagieren, dann lassen Sie auch auf sie nichts kommen. Das können Sie dann nicht mehr. Dann suchen Sie auch danach, wie Sie helfen können. Dazu möchte ich vorschlagen, daß wir auf der Hausversammlung einen Entschluß fassen, der uns dazu bringt, gemeinschaftlich etwas zugunsten anderer einzusparen. Vor Jahren ist einmal hier der Antrag gestellt worden, einmal im Monat oder einmal in der Woche solle es ersatzlos kein Fleisch geben, und das eingesparte Geld sollte Miserior zur Verfügung gestellt werden. Ich möchte Ihnen vorschlagen, diesen Antrag einmal zu bedenken, oder durch einen besseren zu ersetzen. Ich meine, daß es wichtig ist, auch gemeinschaftlich etwas zu tun; und ich hoffe, daß wir auch einen Weg finden - deswegen sage ich, es sind politische und ökonomische Fragen! - das Geld an Miserior zu überweisen trotz des Etats. Denn der Etat legt eigentlich die Geldmittel fest. Ein solcher fleischloser Tag hätte für mich die Bedeutung, die früher der Freitag als Abstinenztag hatte. Der Abstinenztag war eigentlich kein Verzichttag, denn viele Leute aßen viel lieber Fisch oder Eier als Fleisch; der Abstinenztag erinnerte den, der es verstand, an das Leiden Jesu. Das war seine eigentliche Funktion; und genau so könnte uns ein solcher gemeinschaftlich gehaltener Tag an die Leidenden in aller Welt und an den überall in und mit ihnen leidenden Jesus erinnern. Diese Erinnerung ist dann nicht nur eine Erinnerung im Kopf und im Herzen, sondern auch schon eine Erinnerung in der Tat. Dieser Tage sagte mir ein Priester, das ist das Traurige an unserer noch so guten Verkündigung, daß wir sie durch unser Leben nicht decken, und deswegen ist sie so unwirksam. So kämen wir dazu, "das Gleichnis des Miteinanderteilens" zu entdecken und zu verwirklichen. In diese Richtung könnte uns auch der Gottesdienst des morgigen Festes der "Darstellung des Herrn" bewegen. Dieser Gottesdienst erinnert auch an ein Gleichnis. Im Evangelium wird erzählt, wie der kleine Jesus bei dieser Darstellung im Tempel in die Hand des alten, weisen Simeons gelegt wird. So liegt vielleicht die kleine noch schwache dritte und vierte Welt, die sich selbst noch nicht helfen kann,

(so sieht es jedenfalls aus), in der Hand des alt gewordenen Europa und des ähnlich alten Nordamerikas. So legt uns Gott diese Hilflosen in die Hand, wie er sich damals in die Hand von Menschen gab, daß sie ihn nicht fallen ließen, sondern trugen. Dazu paßt die Legende vom Christopherus; sie kennen diesen Riesen, der in der Legende das Jesuskind durch den Strom trug; und das kleine Kind wurde mit jedem Schritt schwerer - ungreiflich für seine Riesenkraft. Und dann bekam er die Auskunft: "Du trägst den, der dich trägt - und die ganze Welt!" Wenn Leben Geschenk ist zum Weiterschenken, dann leben wir falsch, wenn wir nicht schenken. Wir nehmen das Leben an, wir tragen es und dadurch geben wir es weiter. Das zeigt uns morgens das Symbol des Lichtes: Licht der Welt, Licht zur Erleuchtung der Heiden; es gilt, das Licht zu zeigen; laßt euer Licht leuchten, wenn ihr das Licht übernehmt oder wenn es euch vorgestellt wird. Dafür seid ihr da! Achtet darauf, daß Licht nicht unter den Eimer kommt, sondern auf den Leuchter. Gott legt sich in unsere Hand; und wer diese Kommunion versteht, der weiß, daß diese Übergabe Gottes zur Selbstübergabe führen soll. So wie wir doch alle von glücklichen Augenblicken leben, die dann eine Strahlkraft haben für die nächsten Stunden. So drängt uns dieser kurze Augenblick, die das Symbol dauert und uns ein Zeichen der Selbstentäußerung Gottes gewährt, zur eigenen Selbstentäußerung, die uns allein gütig macht. Von solchen Augenblicken können wir leben. Genauso sind Sie, wenn Ihnen ein Gespräch geglückt ist oder wenn Sie etwas verstanden haben, für die nächsten Stunden ermutigter. Daraus entsteht der Wille zum wirklichen Tun; die Bereitschaft, das Leben als Gabe anzunehmen, zum Weitergeben. Auf das Gefäß selbst kommt es nicht an, wichtig ist, daß die Gabe weitergereicht wird. Das wäre das Mysterium Gottes und das das Mysterium unseres Lebens! Schonungslos, weil er sich nicht zu schonen braucht; unerschöpflich und unzerstörbar und unverletzlich im tiefsten noch unsichtbaren Grund. Dazu werden Sie in die Messe eingeladen und nicht um eine Pflicht abzuhaken. Bedenken Sie: Nach dem Bericht der Pilgerin Aetheria ist in Jerusalem im 5. Jahrhundert dieses Licht Fest der Darstellung Jesu wie Ostern gefeiert worden: Selbstübergabe Gottes.

Wenn wir in diese Gottesbewegung hineinkämen, lebten wir richtig.
Ich möchte mit einem Gedicht enden:

Die Botschaft des Rabbi

Der Rabbi fragte: Wie verletzlich ist der Mensch?

Ich erwiderte: So sehr er sich selbst liebt.

Der Rabbi fragte: Wie verletzlich sind Liebende?

Ich erwiderte: So sehr sie sich selbst lieben.

Der Rabbi fragte: Wer ist unverletzlich?

Ich schwieg.

Der Rabbi sagte: Wiederhole die Frage!

Ich wiederholte: Wer ist unverletzlich?

Der Rabbi sagte: Gottes Mensch, die revoltierende Liebe.

Wer so antwortet, weiter so Gott in sich hat, ist wie Gott
unverletzlich; menschlich kann das elendig ausgehen; aber
dennoch - er ist unverletzlich, unzerstörbar, unerschöpflich
wie Gott. Licht von Ostern.